



Erika Mitterer im Gespräch

von Elaine Martin

Auch zum dritten Teil des Interviews (die ersten zwei Teile sind im *Literarischen Zaunkönig* Nr. 2/2003 und Nr. 1/2006 erschienen) muss betont werden, dass das Interview im Sommer 1986, also vor zwanzig Jahren, geführt worden ist. Die Frauenbewegung lag zu dem Zeitpunkt nicht so weit zurück, und als Folge waren die geläufigen Bezugspersonen und Werke andere als heute (zu der Zeit z. B. Simone de Beauvoir, Gloria Steinem, Betty Friedan, Carol Gilligan, Alice Schwarzer, Senta Trömel-Plötz und Marielouise Janssen-Jurreit). Man darf auch nicht vergessen, dass Erika Mitterers Roman *Alle unsere Spiele*, um den es in diesem Teil des Interviews vor allem geht, schon Mitte der sechziger Jahre – praktisch vor der jüngsten Frauenbewegung – geschrieben wurde, das Buch aber erst 1977 erscheinen konnte, da es überaus schwierig gewesen war, einen Verlag dafür zu finden. Unsere Empfindungen heute sind nicht nur in Hinsicht auf die Frauenbewegung anders. Es hat inzwischen auch eine Menge von Veröffentlichungen (Romane, Autobiografien, Tagebücher, Memoiren) von Frauen über die Nazi-Zeit und den Krieg gegeben, und die Versuchung ist groß, nachträglich und aus unserer heutigen Perspektive den Roman von Erika Mitterer an diesen anderen Werken zu messen. Das wäre aber meines Erachtens ein Fehler. *Alle unsere Spiele* ist nicht zuletzt deswegen wichtig, weil es eines der ersten Werke in der Nachkriegszeit war, das Frauenerlebnisse im Krieg zum Thema hatte. Nur wenige Werke (z. B. Luise Rinsers *Gefängnistagebuch*, 1946; Christa Wolfs *Kindheitsmuster*, 1975) sind davor erschienen. Man kann also zum Teil aus dem Roman den Zeitgeist hinsichtlich Kriegsverarbeitung in Österreich oder spezifisch in Wien in den sechziger Jahren ablesen.

Im Gegensatz zu den allgemeinen Fragen am ersten Nachmittag des Gesprächs zur Nazi-Zeit und zu den Kriegserlebnissen, wurden meine Fragen am zweiten Nachmittag des ungewöhnlich langen (zweitägigen) Interviews viel spezifischer und werkbezogener. Mir war daran gelegen, *Alle unsere Spiele* durch Interpretation besser zu verstehen; Frau Mitterer dagegen wollte als Autorin eine einseitige Interpretation und Einschränkung ihres Romanes eher verhindern. Auf einige Leser wirkt *Alle unsere Spiele* auf den ersten Blick wie ein autobiografischer Roman; diese Erwartung wird aber enttäuscht. Die Autorin hat mehrmals bestätigt, dass der Roman eben nicht autobiografisch sei, sondern nur "biografisch" insofern, als er auch eine Zusammenstellung von erzählten Erlebnissen darstelle. Vielleicht ist aus diesem Grund, und aus dem Stress der Zeit überhaupt, eine Art Distanz unter den Personen im Roman und möglicherweise zwischen Autorin und fiktiven Personen zustande gekommen. Ich als damals junge Feministin und Frau Mitterer als Achtzigjährige hatten 1986 zur Zeit des Interviews verständlicherweise völlig verschiedene Weltanschauungen. Diese Interpretationsunterschiede führten, wie man merken wird, zu lebhaften Diskussionen und eröffnen die Frage nach der Rezeption, d. h. wie ein Werk gelesen und verstanden wird – gleichgültig, was der Autor oder die Autorin möglicherweise beabsichtigt hat.

Der vierte und letzte Teil des Interviews wird im nächsten Heft des *Literarischen Zaunkönig* folgen. >>



Verhalten in extremen Situationen

Interview mit Erika Mitterer-Petrowsky – Wien, den 3. und 4. Juni 1986 – 3. Teil

EAM: Ich wollte fragen, ob Sie auch andere Interviews gemacht haben, die mir vielleicht nicht bekannt sind – über dieses Thema?

EM-P: Ja, das Thema spielt immer herein, wissen Sie. Ich habe doch vor kurzem den 80. Geburtstag gehabt, da war eine einstündige Sendung im Rundfunk, und die war auch zum Teil in Interviewform, aber ich glaube nicht, daß Sie da irgend etwas Neues erfahren würden draus.

EAM: Und andere Interviews, die auch über dieses Thema ...

EM-P: Nur über dieses Thema nie, es ist eigentlich immer über mein Gesamtchaffen, aber es spielt natürlich immer eine Rolle, nicht wahr.

EAM: Aber dieses andere Interview war mir auch neu ...

EM-P: Ja, ja, natürlich, das ist ja auch erst vor kurzem gemacht worden.

EAM: Gut, dann gehe ich da noch mal zurück ... und da wollte ich auch fragen, was *Alle unsere Spiele* anlangt, ob Sie da sehr viele Leserbriefe erhalten haben?

EM-P: Nein, eigentlich nicht viel ... schon ein paar, aber nicht sehr viele.

EAM: Mich würde auch interessieren, was die Leser gemeint haben, welche Themen sie angesprochen haben

EM-P: Der Tenor war immer, wenn mir jemand geschrieben hat: „genauso war's.“ Nicht wahr – das war immer der Tenor: „Genauso hab ich das erlebt, ich war damals in dem Alter, und obwohl ich in Graz oder irgendwo anders war, in Deutschland, – es war genau so.“

EAM: Dann waren es meistens die Leute, die den Krieg miterlebt haben?

EM-P: Ja, es waren Leute, die es miterlebt haben, die sich praktisch selber wiedererkannt haben – in den verschiedenen Situationen natürlich nur, nicht in dem ganzen Schicksal.

EAM: Haben Sie je aus dem Buch einen Leseabend gemacht?

EM-P: Ja, oft, – und ich habe auch in Amerika daraus

gelesen! Und die Leute waren immer sehr still und sehr aufmerksam. Meine erfolgreichste Lesung – die ich als die erfolgreichste empfunden habe – war, als ich merkwürdigerweise einmal hier beim Militär eingeladen war; die machen manchmal auch für die Soldaten in der Ausbildung literarische Sachen, die glücklicherweise nicht in die Freizeit fallen, denn dann würde kein Mensch hingehen; sondern statt irgend etwas anderem, noch Unangenehmerem, [Lachen], nicht wahr, kommen sie da hin. Und das waren sichtlich uninteressierte Leute, das war mir schon klar. Ich glaube, ich habe die Geschichte mit dem Autobus und der Judenverschleppung gelesen – und die waren dann mucksmäuschenstill und haben ganz aufmerksam zugehört. Das hat mich sehr gefreut.

EAM: Haben sie hinterher dann Fragen gestellt? Bemerkungen gemacht?

EM-P: Nein – ich weiß es nicht, vielleicht – da muss ich sagen, da erinnere ich mich auch nicht, es ist zehn Jahre her, jedenfalls nichts Bemerkenswertes oder Aufregendes.

EAM: Und auch bei den anderen Lesungen?

EM-P: Oh ja, in Schulen habe ich gelesen, auch daraus, in zwei oder drei Mittelschulen, und da erinnere ich mich, dass ich mich in einer Mittelschule in einem Vorstadtbezirk sehr gewundert hab, wie gescheit und intelligent diese Sechzehn-, Siebzehnjährigen gefragt haben ...

EAM: Und in welche Richtung?

EM-P: Das weiß ich nicht mehr so genau. Sie haben noch nachgebohrt, nicht wahr: Wie war das? Und wie war das? – sie wollten noch Details wissen. Aber ganz genau weiß ich nicht mehr, was sie gefragt haben.

EAM: Aber Interesse hatten sie?

EM-P: Sie hatten Interesse, und ich hab mich gefreut, wie offen und wie g'scheit sie waren.

EAM: Wird eine weitere Auflage vorgesehen?

EM-P: Nein, nur wenn's ausverkauft ist. Und das bezweifle ich sehr. – Schauen Sie, das ist auch wieder irgendwie ein Außenseiter-Verlag, wo ich eigentlich nicht hinpasse. Das ist ja mein großes Pech in meinem ganzen literarischen Leben, dass ich nie einen Verlag hatte, der mich durchgehend betreut hat, sondern ich musste mir fast für jedes Buch einen neuen Verlag suchen, zum Teil



aus äußeren Gründen. Z. B. nach dem Jahr '45 ging dieser Verlag Marion von Schröder, der drei meiner Bücher sehr erfolgreich herausgebracht hat, u. a. den *Fürst der Welt*, – der ging in andere Hände über, hat zwar den Namen behalten; es kamen ganz andere Leute, die wollten sogenannte Frauenliteratur, aber keine literarische, sondern Unterhaltungsromane für Damen haben. Und da habe ich natürlich überhaupt nicht mehr reingepasst und habe dann eine Zeit lang in Wien, bei einer Schulkollegin, die einen kleinen Verlag hatte, publiziert. – Dieser Knecht-Verlag ist ein ganz angesehener katholischer Verlag in Deutschland, der mir übrigens geschrieben hatte, die Frankfurter Zeitung (FAZ) hat überhaupt noch nie ein Buch von ihnen besprochen, die habe was gegen sie; die sind beide in Frankfurt, also da sind offenbar personale Differenzen. Und Knecht ist hier ziemlich unbekannt. Also die Buchhändler, wenn sie das Buch bestellt haben, haben sie es doch noch bestellt, weil sie meinen Namen kannten, aber vom Verlag haben die meisten...

EAM: Gestern haben Sie davon gesprochen, dass es in den späteren Jahren des Krieges, in der Nazi-Zeit, wirklich unmöglich war, auf die Straße zu gehen und etwas zu sagen ...

EM-P: Das war vom ersten Tag an unmöglich!

EAM: Also Sie haben erwähnt, dass es darum ging, damals zu überleben, die Kinder durchzubringen und zu warten, bis ein anderes Wetter kommt.

EM-P: Ja.

EAM: Ich wollte nur fragen, wie Sie sicher sein konnten, dass die Nazis nicht gewinnen würden, daß ein anderes Wetter ...

EM-P: Wir waren nicht sicher! Aber schauen Sie, auch im Dreißigjährigen Krieg – ich weiß nicht, ob Sie wissen, dass im Dreißigjährigen Krieg überhaupt nur ein Drittel der Bevölkerung von Deutschland überlebt hat. Zwei Drittel sind umgekommen. Und trotzdem haben die Leute Kinder gehabt und haben ihr Leben weitergeführt und haben das Gefühl gehabt, ihre Aufgabe ist es, ihr Leben weiterzuführen, was immer da geschieht. Und wenn der Hof abgebrannt wird, wird man versuchen, wieder anzufangen, nicht wahr? Es ist das Gefühl, man muss dort, wo man halt notgedrungen ist und wo man auch seine Heimat hat, überleben! – Wir waren gar nicht sicher, wir haben am Anfang, wie der Krieg so siegreich schien, uns ausgemalt, wie entsetzlich eine Weltherrschaft dieser

Leute sein würde, nicht wahr, mit unseren jungen Männern als Wachpolicisten irgendwo am Atlantik ... Das hat uns schon sehr bekümmert. Und als es dann schlecht ausging – so schlecht es wieder [Anm.: von den Lebensbedingungen] für uns persönlich war: so froh war man doch, dass es also offensichtlich nicht ewig dauern würde!

EAM: Ich wollte noch fragen, welchen Platz dieser Roman in Ihrem Gesamtwerk erhält, ob Sie – weil Sie das Thema oft verarbeitet haben aus der Nazi-Zeit, ob es da eine Entwicklung gibt?

EM-P: Nein, das könnte ich eigentlich nicht sagen. Es hat sich zwangsläufig so ergeben, weil ja ein großer Teil meiner Lebenszeit, meiner bewussten Lebenszeit, mit dieser Zeit eben identisch war und ich meine Geschichten nicht im luftleeren Raum spielen lassen wollte. Infolgedessen hat die Zeit immer hineingespielt. Aber eine ausdrückliche Auseinandersetzung gab es im Krieg schon in dieser getarnten Form im *Fürst der Welt* und in der *Seherin*, dann in dem Stück *Verdunkelung*, das ich ungefähr zehn Jahre nach Kriegsende geschrieben habe, und das dann auch an einer Kellerbühne aufgeführt worden ist. (Damals haben mir die großen Theater gesagt: Das Stück kommt zehn Jahre zu spät oder zwanzig Jahre zu früh! – Wieder die Einstellung: „Die Leute sind jetzt froh, das zu vergessen, die wollen nichts mehr davon wissen.“)

EAM: Und Sie betrachten den Roman durchaus ...

EM-P: Ich schrieb einiges, wo nicht die Zeit die Hauptrolle gespielt hat, sondern die persönlichen Erlebnisse der Romanfiguren – z. B. eine historische Novelle *Wasser des Lebens* (das war angeregt, damals, schon in den 50er Jahren, durch die aufkommende Atomgefahr, in Gestalt eines mittelalterlichen Forschers, Raimundus Lullus); da spielte diese Problematik irgendwie hinein, aber nicht die Kriegsproblematik eigentlich. Und dann ein anderes Buch: *Die nackte Wahrheit*, da ist von der Besatzungszeit die Rede und auch von der Kriegszeit und von der Haltung der Leute, die sie im Krieg eingenommen haben – obwohl das Buch an sich später spielt. So ausdrücklich in diese Zeit zurückgegangen bin ich nur mit diesem letzten Roman.

EAM: Aber Sie betrachten den Roman als Teil des Gesamtwerks?

EM-P: Ja, ja, durchaus, er fällt gar nicht heraus!

EAM: Aber der Titel interessiert mich – und ich finde,



man könnte den Schluss auf verschiedene Weise interpretieren.

EM-P: Ja.

EAM: Wollen Sie das auch, oder wollen Sie nur die eine Interpretation?

EM-P: Wollen tu ich immer, dass die Leser auf etwas draufkommen, was mir selber nicht ganz bewusst ist. Das ist sehr schön, dann sagt man: So habe ich das eigentlich gar nicht bewusst gemeint, aber das ist eine sehr schöne Interpretation. Ich meine: wenn es nicht ganz schief ist und daneben geht, nicht wahr?! An sich hat sich mein Titel daraus ergeben, nicht wahr, was ich da schreibe: dass der Charakter eines Menschen sich eigentlich schon in den Kinderspielen ausdrückt, und dass er dann diesen Charakter nur nach Möglichkeit umwandeln oder auch anpassen muss – nicht im schlechten, sondern im guten Sinn, nicht wahr, damit er mit den Mitmenschen auskommt. Diese irgendwie herrschsüchtige und leicht beleidigte Helga, die sich aus Trotz dann, wie man auf Wienerisch sagt, ins Winkler stellt: dass die aus dem Winkler wieder herauskommt und dann doch wieder mitspielt – das war schon das, zumindest vordergründige, Motiv, warum ich das Buch so genannt habe.

EAM: Haben Sie den Titel vom Anfang an gehabt oder erst während des Schreibens [entdeckt], oder wie sind Sie zu diesem Titel gekommen?

EM-P: Es hat sich erst aus dem Inhalt ergeben. Und dann, wie ich gegen das Ende kam, habe ich mir gedacht, das könnte man doch aufgreifen und auf diese Weise zu Ende bringen.

EAM: Und andere Titel haben Sie nicht überlegt?

EM-P: Habe ich einen anderen Titel gehabt? – Wahrscheinlich. Ich sagte Ihnen schon: Da oben sind Stöße von Tagebüchern, da würde das alles drinstehen, aber ich habe persönlich kein Interesse daran, es nachzulesen, weil für mich nur das zählt, was jetzt wirklich fertig ist.

EAM: Es war interessant für mich, dass die Eva Zeller sich für ihren ersten Roman den Titel *Figuren werfen* nehmen wollte ...

EM-P: Ja, das ist auch ein Spiel, ein Kinderspiel... – Ein sehr schönes Buch, das sich mit der Zeit befasst, fällt mir

jetzt ein – wie heißt die Wiener Schriftstellerin, die diese großen Romane über die Sudetendeutschen und die Vertreibung von den Deutschen, geschrieben hat? – Die Ilse Tielsch. Ich glaube mich zu erinnern, dass ihre Bücher – die viel jünger als ich ist – mit dem Ende des Krieges beginnen. Das sind bedeutende und schöne Bücher, und dieses eine da über die Austreibung der Sudetendeutschen und über die Schwierigkeiten, in Wien überhaupt, wo ja natürlich Hunger und Wohnungsnot herrschte, hier eine Bleibe zu finden ... *Heimat suchen* heißt es! – Ihr Vater war – ich glaube mich zu erinnern, aber mein Gedächtnis ist unzuverlässig – Arzt, er war jedenfalls überhaupt kein Nazi, was zugegebenermaßen bei den Sudetendeutschen relativ selten war. Es waren schon sehr viele, die den Hitler als Befreier begrüßt haben, aber natürlich nicht alle. Und die anderen sind dann genauso vertrieben worden, obwohl – soweit ich mich erinnere – die Nachbarn alle, also auch die tschechischen Nachbarn, diesen Mann sehr geschätzt haben. Aber sie konnten ihm auch nicht helfen!

EAM: Ich wollte Sie auch im Zusammenhang mit dem Titel über das Leitmotiv, das Spiel, ansprechen: Wieviel Sie das in Verbindung mit der Handlung gesehen haben, warum immer wieder diese Kinderspiele ...?

EM-P: Naja, das ist sozusagen ein roter Faden, nicht? Es hat sich zunächst ergeben: Es sind die Kindheits-erinnerungen – wissen Sie, es ist wichtig wegen des Verhältnisses von dieser Helga zu ihren Brüdern. Und es ist wichtig in Bezug auch auf die Mutter, die ja eine unscheinbare, aber wichtige Rolle spielt und eine ganz andere, mehr passive Position einnimmt, obwohl sie, wie man aus manchen Details sehen kann, ein äußerst anständiger Mensch gewesen ist. Aber dann doch passiv, nicht wahr! Sie hilft der jüdischen Ärztin, stillschweigend, ohne dass es jemand weiß, durch Lebensmittelkarten, was damals viel bedeutet hat in einer Beamtenfamilie, die nicht im Schleichhandel kaufen konnte – das konnten ja wirklich nur reiche Leute im Krieg machen. Nach dem Krieg haben's dann alle gemacht, um nicht zu verhungern, haben halt ihren letzten Schmuck versetzt ...

EAM: Eigentlich möchte ich diese Frage nicht so stehen lassen. Sie haben gesagt, die Kinderspiele haben mit dem Verhalten der Kinder innerhalb des Spiels zu tun, sie zeigen den Charakter, ihre Eigenschaften ... Aber sollte man auch so weit gehen, dass die Erwachsenen – der Krieg selber, die Handlungen der Erwachsenen im Krieg auch Spiele waren, oder ist das zu weit gegangen?



EM-P: In einem ganz weiten und philosophischen Sinne, ja. Aber natürlich nicht eng begrenzt. Ich glaube, in einem frühen Hofmannsthal kommt das Wort vor: „Wir spielen alle, wer es weiß, ist klug.“ Das ist ein Wort, das uns allen in Fleisch und Blut übergegangen ist, weil es mir als jungem Menschen unmittelbar eingeleuchtet hat, dass im Grunde jeder eine gewisse Rolle in seinem Leben zu spielen hat. So können Sie's auch nehmen, aber das könnte sehr leicht fehlinterpretiert werden. Denn das sind ja Schicksalszwänge, die mit dem Spiel an sich nichts zu tun haben – nur sind die Rollen dann doch irgendwie wieder vorgegeben.

EAM: Vielleicht noch zum Äußeren dieses Buches – ich weiß zum Beispiel, dass Günter Grass seine eigenen Umschläge entwickelt hat... – Haben Sie Näheres damit zu tun gehabt oder mitgewirkt?

EM-P: Nein, sie werden mir normalerweise nur gezeigt, manchmal auch zur Auswahl; beim letzten Gedichtband hatte ich zwei oder drei zur Auswahl, da kann ich aus-suchen. An sich hat man nicht viel zu reden. Es ist in einer Lizenzausgabe einer Buchgemeinschaft ein Umschlag mit BdM-Mädchen mit Hakenkreuzfahne drauf. Das ist ja gar nicht dumm, nur wendet sich das dann an die falschen Leser, nicht wahr, denn wahrscheinlich, unter den Älteren, gibt es da immer noch Leute, die mit einer gewissen Wehmut dieser Jugend doch nachtrauern ... Also mein Mann war besonders entsetzt drüber und hat mir gesagt, ich darf es nie mit dem Umschlag verschenken – so schlimm fand ich's nicht, denn es ist ja der Beginn des Buches, dass die Helga ein BdM-Mädchen ist.

EAM: Ich wollte noch einige Themen aus dem Buch besprechen und zum Schluss vielleicht auch einige Bemerkungen von Kritikern und Rezensenten ... Zuerst diese Vergewaltigungsszene. Also für mich war das ein Wendepunkt irgendwie, einer von den wichtigsten, als Frau, als junge Frau, das zu erleben, weil es mir auch so schwer fiel – ich habe auch Probleme, mir im Kino so eine Szene anzusehen...

EM-P: Ich auch, ich mach die Augen zu, ich schau nicht hin, wenn solche Dinge im Kino kommen. Ich finde Lesen nämlich ganz was anderes als Sehen – vor allem: Lesen ist ja doch Phantasie, nicht wahr, und das sind wirkliche Menschen, das finde ich also entsetzlich peinlich – im Film!

EAM: Es ist sehr schwer, diese Szene zu lesen!

EM-P: Zu lesen ist sie schwer?

EAM: Ja, für mich. Ich weiß nicht, wie andere das lesen, aber ich finde es schon sehr schwierig – ich wollte dazu fragen, was diese Szene eigentlich ist, ob sie da sein muss, ob das passieren muss – ob als Symbol – ich weiß nicht, vielleicht ist das nicht das richtige Wort: als Zuspitzung ihres Opferseins? – Oder man könnte noch weitergehen: nicht nur was ihr passiert, und auch ihr Verhältnis innerhalb der Familie – steht als Symbol für den Untergang Deutschlands?

EM-P: Nein, daran hab ich nicht gedacht! Dafür geht es, denk ich, viel zu konkret um meine Menschen! Also es ist der Tiefpunkt in ihrer [Helgas] Krise – in dem Moment ist wirklich alles zerstört. Und sie hat ja geradezu ein mütterlich liebevolles Verhältnis zu dem Horst aufgebaut, und irgendwie, obwohl sie spürt, dass er auch zerstört ist und dass er im Grunde sehr anders ist wie sie, dass sie gar nicht wirklich zusammenpassen, das wird ja doch angedeutet – hat sie ja doch irgendwie die Hoffnung: Jetzt ist das Schlimmste vorbei und das werden wir auch noch durchstehen und irgendwie wird's dann weitergehen. Und dann kommt das, und es geht gar nichts weiter!

EAM: Sie selber, wenn ich das richtig lese, als es passiert und dann auch später, als sie feststellt, dass sie schwanger ist – immer wieder kommt es, dass sie das selber als Schuld sieht, dass sie ein Gefühl von Schuld hat – sie denkt an diese Frau Dr. Feldstein – , es schaut so aus irgendwie, als ob sie dran schuld ist, als ob sie bestraft werden müsste...

EM-P: Ich weiß nicht, ist das so deutlich? – Ich erinnere mich da nicht, da müssen wir nachschlagen. – Ich glaube nicht im Sinn von bestraft werden, sondern: ich muss das jetzt auch durchmachen! Also: ich komm nicht heil davon, genau so wenig wie die heil davongekommen sind. Also nicht im Sinn von ... – Aber vielleicht haben Sie recht, und ich erinnere mich falsch?

EAM: Sie gebraucht das Wort „Buße“ ...

EM-P: Wirklich? Fein, dass Sie sich's aufgeschrieben haben. Das ist nämlich wichtig, – es ist wichtig, dass man genau liest!

EAM: Also das ist, wo die Großmutter ihr sagt, dass sie wahrscheinlich ein Kind bekommt ...

EM-P: Nicht die Vergewaltigungsszene ...



EAM: Nein, aber, wie ich gesagt habe, in der Szene selber und dann auch später, als sie feststellt, dass sie schwanger ist: „Vielleicht, wenn ich auch dies noch auf mich nahm, vielleicht als Buße – denn was für eine Buße wäre das schon, dreimal den Rosenkranz zu beten? – Vielleicht, wenn ich dazu ja sagte, würde ich dann wieder frei? Ich fühlte, es wäre möglich, wenn ich auch nicht begreifen konnte, wieso ...“ Und sie fährt fort: „Die Alternative ließ mich ja selber schaudern – ein Eingriff, nein, dafür wollte ich meinen Körper nicht abermals hergeben für neue Gewalttaten...“ Also dass sie das doch...

EM-P: Doch, ja, da haben Sie schon Recht.

EAM: Vielleicht kann sie das nicht anders sehen, ich meine: Sollen wir als Leser das auch sehen oder nur empfinden, dass sie ...

EM-P: Sie meinen, ob Sie das nachfühlen sollen? Ja eigentlich schon, nicht wahr, das versucht ja ein Autor, dass der Leser seinen Gedanken und Empfindungen folgt.

EAM: Ja, aber ich meine, ich finde das unfair!

EM-P: Was ist unfair?

EAM: Dass sie büßen muss ...

EM-P: Aber schauen Sie, sie hat doch sehr lange Versteck vor sich selber gespielt und allmählich kommt sie doch drauf, nicht! Schon als junges Mädchen kommt sie drauf, und schließlich hat sie ja inzwischen erfahren – oder noch nicht erfahren, der Bruder ist vermisst, ich weiß nicht, ob sie zu diesem Zeitpunkt weiß, dass der ältere Bruder schon tot ist – die Brüder haben ihr Leben eingesetzt! Der jüngere ist glücklicherweise und wunderbarerweise, was ja manchmal vorgekommen ist, davongekommen. Aber sie hat nichts eingesetzt! Sie hat versucht, ihr privates Glück mit ihrem Bräutigam, obwohl es ja schon klar war, dass das mehr eine romantische Idee ist als eine wirkliche Liebe – ein Mensch, der bewusst lebt, kann doch da Schuldgefühle haben! Das hängt ja nicht vom Alter ab! Er kann das auch nicht so formulieren, wenn er siebzehn oder achtzehn ist ...

EAM: Sie hat sich eingesetzt, aber war auf der falschen Seite...

EM-P: Ja, sicher, aber zu lange! Zu lange.

EAM: Ach so, darum geht es! Also Sie meinen dann, dass

sie doch büßen muss...

EM-P: Ja. Zumindest finde ich es einen durchaus plausiblen Gedanken, dass sie – sie muss ja versuchen, irgendeinen Sinn in ihrem Schicksal zu erkennen! Sonst kann man doch nicht weiterleben, nicht?, wenn man nicht versucht, einen Sinn herauszufinden. Die Perspektive mag sich verschieben, man mag nach zwanzig Jahren denken: Nein, das war's eigentlich auch nicht, aber es hat mir in dieser Etappe weitergeholfen, das so zu sehen. Und dass sie's so sieht, find ich also doch ganz plausibel – da es ihr schrecklich ist, dieses Kind zu gebären, das sie ja auch gar nicht die Absicht hat, bei sich zu behalten. Die Großmutter sieht das ja – die eine große Menschenkennerin ist –, dass dieses Mädchen unter gar keinen Umständen bereit ist, dieses Kind wirklich aufzunehmen und zu erziehen. Deshalb sagt sie: Bring's zur Welt und dann werd ich das Weitere machen. Dann kannst du's weggeben zur Adoption.

EAM: Das wär' eine andere Frage: warum die Großmutter das tut? Ist es, weil sie einfach eine Abtreibung, diese Art von Eingriff für falsch hält?

EM-P: Ja, natürlich, sie sagt: Da geht es um ein Gotteskind! Also das ist auf die kürzeste Form gebracht die christliche Einstellung; und wenn sich die Großmutter auch gar nicht konfessionell gebunden fühlt, sondern eine – wie heißt das? – Justament-Katholikin ist, die nur dann in die Kirche geht, wenn die Kirche verfolgt ist, aber wenn die Kirche wie in den Jahren vorher an der Macht ist, sich weiter nicht bekümmert. Aber die christliche Substanz ist in ihr ja sehr stark, das zeigt sich ja in allem, auch in ihrem Verhältnis zu den Fremdarbeitern (ich meine jetzt nicht den, den sie liebt, sondern überhaupt im allgemeinen) – in der ganzen, man kann auch sagen humanistischen Einstellung, aber der Humanismus ist ja nur aus den Wurzeln des Christentums gewachsen – und für so einen Menschen, einen Menschen von der Art dieser Frau, ist eine Abtreibung Mord. Und sie tut nicht mit, und sie fände es furchtbar, wenn diese Enkelin sich zu allem anderen auch noch mit dieser Schuld belasten würde! Und das will sie verhindern, aber sie weiß: Die ist nicht so weit, das kann ich ihr nicht zumuten – also krieg das Kind und ich werde dafür sorgen, dass es zu guten Leuten kommt.

EAM: Zurück zu der Szene der Vergewaltigung. Das Verhalten des Vaters verstehe ich nicht ganz. Ist es rein pragmatisch, dass er sagt, z. B. zu Horst: Geh nicht hin, sie werden dich umbringen – und dass er selbst nichts unternimmt?



EM-P: Was soll er denn unternehmen, ich bitte Sie?

EAM: Du musst das durchstehen, Kind, es geht alles vorüber.

EM-P: Ja, was soll er denn unternehmen? Soll er sagen: Hier ist meine Heldenbrust, erstecht mich, ich dulde nicht die Schande meiner Tochter!? Das hätte ihm gar nichts genutzt, die hätten ihn erstochen, oder erschossen, nicht wahr, und ihre Wut an dem Mädchen noch viel ärger ausgelassen. Das war ja völlig aussichtslos in so einer Situation, da zu protestieren! Ich meine, die wenigen Fälle, die auch in unserer weiteren Umgebung, in Niederösterreich und so, vorgekommen sind, die wenigen Fälle von Mord oder Totschlag, wenn Sie wollen, sind zurückgegangen darauf, wenn sich Männer eingemischt und gewehrt haben. Frauen, die sich gewehrt haben, sind manchmal durchgekommen. Aber Männer, die ihre Frauen schützen wollten – da gab's kein Erbarmen, die sind umgebracht worden!

EAM: Okay, das respektiere ich. Aber nachher, nach der Vergewaltigung, das Verhalten des Vaters, der bleibt immer so sachlich und kalt ... der umarmt sie nicht einmal oder sagt ...

EM-P: Das hätt' sie auch nicht ausgehalten, weder er noch sie! Nein!

EAM: Also von seiner Persönlichkeit her kann er das nicht? Ich meine, es liegt ihm nicht, oder ...?

EM-P: Das kommt gar nicht in Frage! Wissen Sie, ich glaube ...

EAM: Dann habe ich das Buch falsch gelesen...

EM-P: Nein, ich glaube, er ist überhaupt nicht kalt, ganz im Gegenteil. Ich glaube, dass in extremen Situationen gerade zwischen Menschen, die einander lieben (und das tun sie, der Vater und diese Tochter ja doch, trotzdem sie sich nicht aussprechen können, keine vertraulichen Gespräche haben, aber sie haben sich doch gern und er liebt diese Tochter auch. Zweifellos.) – Und da hilft überhaupt in einer so extremen Situation nur Distanz und Gutsein. Aber Gutsein nicht mit Tränen und Umarmen – was glauben Sie, dieses Mädchen wird sich umarmen lassen in dieser Situation? Das ist doch ausgeschlossen!

EAM: Wieso?

EM-P: Sie ist ja vollkommen ... sie ist ja sozusagen halb wahnsinnig, und es handelt sich darum, dass jemand neben ihr jetzt sitzt und das mitträgt und das aushält und den Schmutz wegwischt, wenn sie sich übergeben muss, nicht wahr, und zeigt: Ich bin da. Sonst gar nichts! Was anderes kommt gar nicht in Frage.

EAM: Sie selber spürt das! Sie schreibt: „Da kommt nicht mal mein Vater, um zu sehen, ob ich noch am Leben bin ...“

EM-P: Ja, zuerst! Da weiß sie ja nicht, dass der Horst sich umgebracht hat. Er hat inzwischen was anderes zu tun gehabt! Der kommt ja nicht aus Teilnahmslosigkeit nicht hinein, sondern weil dieser unselige Horst nichts Eiligeres zu tun gehabt hat, als sich dramatisch zu erschießen, da draußen. Also da ist er doch beschäftigt!

EAM: Ja, aber wenn er herein kommt, dann redet er gar nicht über das, was ihr gerade passiert ist, er sagt nur: Gottseidank hat der Horst sich sehr geschickt erschossen, damit diese Schandmale nicht entdeckt wurden – dass er ein SS-Mann war. Er sagt überhaupt nichts über das, was ihr gerade passiert ist ...

EM-P: Also Sie wollen Kondolenzkundgebungen haben?

EAM: Aber ich denke schon: wenn er sie anfasst oder irgendwie zeigt ...

EM-P: Anfassen ist das Allerletzte, was sie in dieser Situation ertragen kann.

EAM: Sie oder er?

EM-P: Sie! Und er weiß es.

EAM: Hmmm, na! Ich würde genau das Gegenteil sagen! Und der Horst? Ich war ein bisschen überrascht, als er sich umgebracht hatte – ich hatte das nicht erwartet, wie ich ihn verstanden hatte. Die Grundlagen für diese Handlung müssen da sein und ich habe sie nicht bemerkt. Wo habe ich falsch gelesen? Woran musste man das schon erwarten?

EM-P: Glauben Sie nicht, dass im Leben Sachen geschehen – ich weiß: Das ist jetzt eine Ausflucht, weil Sie als Leser sagen, der Erzähler solle das so vorbereiten, dass es nicht überrascht! Und ich sag drauf, und das ist ein bissl ein Ausweichen: Im Leben gibt es Situationen, wo Menschen sich ganz anders verhalten, als sie selbst und andere es von ihnen erwarten würden. Und das geschieht



ja auch. Der Horst hat sich bestimmt nie vorgestellt, wenn das auch noch ..., wenn die Russen kommen – sicher nicht. Aber dieses Mädchen, das ihm – um mich pathetisch auszudrücken – heilig ist, das er nicht berühren wollte (nicht nur, wie er vollkommen erschöpft und wahrscheinlich dazu gar nicht imstande, nach Hause kommt; und in der elterlichen Wohnung – eine Situation, die er überhaupt nicht hätte akzeptieren können für eine Liebesbeziehung, für eine körperliche Liebesbeziehung!) – aber dieses Mädchen war ihm, und das sagt er ja bei der Begegnung in Italien sehr deutlich, in seiner romantischen und sicher unreifen Einstellung das, was intakt ist, das was heilig ist, das was bleibt, und in seinem ganzen Zusammenbruch aller seiner Ideale doch das, womit man eben auch irgendwie wieder anfangen kann! Er hat ja auch, genau wie sie, die Hoffnung, und er weiß ja nicht so deutlich wie sie, wie verschieden sie sind – es ist für ihn das Einzige, was das Leben noch lebenswert macht. Also jetzt, wenn das passiert ist, und das ist das Schlimme, und deshalb ist nicht, wie diese Dame in der Frankfurter meint, der Horst der sympathischste Charakter: Es ist natürlich eine ungeheuer egoistische Handlung. Er denkt nur an sich, wie er sich umbringt. Er denkt nicht einen Moment daran, dass dieses Mädchen ihn jetzt mehr braucht wie je zuvor, nicht wahr? Sondern er denkt: Das kann ich nicht aushalten.

EAM: Vielleicht war es nicht, dass er sich umgebracht hat, was mich so überrascht hatte, aber der angebliche Grund, warum er das getan hat. Also wie sie das interpretiert hatte, später, auch in dem Gespräch mit Walter, nach vielen Jahren, wo das wieder aufgearbeitet wird, ähnlich wie Sie das gerade gesagt haben, dass er sich umbringt, weil sie jetzt irgendwie unrein ist und ...

EM-P: Ja ... das ist ein bisschen eine Generationsfrage! Ich glaube, dass es doch in unserer Generation, wenn auch sicher keine sehr häufige, aber doch noch eine sehr mögliche Einstellung war, dass eine Frau wirklich geschändet werden kann. Und wenn da eine wirklich große Liebe zwischen Mann und Frau, oder zwischen einem Ehepaar, ist, wird so etwas, wenn es tatsächlich ohne jede Verschuldung der Frau geschieht, sicher nie ein Trennungsgrund sein. Aber bei diesen verstiegenen jungen Menschen ist das – ich sag Ihnen schon: er hält das einfach nicht aus! Ich meine, sie kann für ihn nicht mehr dieselbe sein und er denkt ja gar nicht, er hat ja nicht viel Zeit zu denken, er sieht einen nach dem anderen hinausgehen, hört sie wahrscheinlich schreien – ich bin ja gar nicht sehr detailliert. Also deshalb verstehe ich nicht, dass Sie sagen, es war so schrecklich zu lesen, denn ich finde, dass die Geschichte sehr diskret

und ohne jede Ausführlichkeit ...

EAM: Aber ich meine, wie Sie es gesagt haben: da kommt die ganze Phantasie – und alle Frauen, jede Frau, die schon selber angegriffen worden ist ... Vielleicht sollte ich das Problem anders sehen. Ich hätte das verstehen können, wenn er sagt: Ich bring mich jetzt um, weil ich hilflos bin, ich kann sie nicht retten, aber ich liebe sie ...

EM-P: Das auch.

EAM: Ich bring mich um, weil ich das nicht verhindern kann.

EM-P: Ja, das natürlich auch, das ist klar.

EAM: Aber wenn er sich umbringt, weil sie als Ideal ...

EM-P: Das steht ja nirgends, warum er sich umbringt! Er bringt sich um ... – schauen Sie, hat man denn nur ein Motiv für eine Tat?

EAM: Natürlich ist der Mensch kompliziert, aber ich meine ...

EM-P: Auch ein Selbstmord sonst, im normalen, bürgerlichen Leben, hat selten nur ein einziges Motiv! Wenn sich jemand umbringt, weil er erfährt, dass er Krebs hat – dann wird er wahrscheinlich schon vorher sehr einsam gewesen sein, oder überhaupt nihilistisch eingestellt, nicht wahr? Es ist ja nicht nur der Krebs, aber er ist das auslösende Element.

EAM: Aber dieser Bruch in seinem Idealismus, das scheint das Wichtigste zu sein, der wichtigste Grund ...

EM-P: Ja, das schon.

EAM: Das habe ich nicht erwartet. Ich dachte ... wenn er von der Armee weggelaufen ist, ohne Erlaubnis, als er da in der Wohnung auftauchte ...

EM-P: Das kann man ja kaum noch Weglaufen nennen, sondern wie sich die gesamte Sache schon völlig aufgelöst hat, da ist er einfach nach Hause gegangen. Er wäre nie desertiert. Er wäre zwei Monate vorher noch nicht desertiert, das liegt nicht in seinem Charakter.

EAM: Ja, aber er schien doch da irgendwie ein neues Verständnis entwickelt zu haben ...



EM-P: Ja, er ist völlig gescheitert, weil alles, woran er geglaubt hat und woran er glauben wollte bis zum Schluss, endgültig zusammengebrochen war, und der einzige Mensch, für den er noch hätte leben wollen oder mit dem, oder durch dessen Hilfe er noch hätte leben wollen, war jetzt auch weg. Und wahrscheinlich auch, wie Sie mit Recht sagen, eine Art Schuldgefühl: Ich kann das nicht einmal verhindern. Wobei ich annehme, dass er selbst – das ist ja nicht gesagt – es bleiben ja immer Dinge offen, und es ist ja nicht gesagt, ob er sich sofort erschossen hat, oder ob er vielleicht doch die Waffe gezückt hat und vielleicht der Vater ihn angefahren hat, stumm natürlich: „Bist du wahnsinnig? Dann sind wir alle tot!“ – das kann ja auch sein. Was sich da wirklich im Vorzimmer abspielt, erfährt man ja nicht – man soll nicht alles erfahren ...

EAM: Ja, ich habe wahrscheinlich dann erwartet, weil sein Nazi-Idealismus gebrochen war –, dass er vielleicht auch mit eingesehen hätte, dass er vielleicht auch ein Ideal aus Helga gemacht hätte – und dann könnte das auch aus dem Grund nicht passieren, aber da hätte er nicht unbedingt – da hätte er sie noch mehr als Ideal gebraucht, nachher ...

EM-P: Ich hab Sie jetzt nicht ganz verstanden, was haben Sie gemeint, könnte nicht passieren?

EAM: Dass er sich umbringt aus Idealismus.

EM-P: Sie hätten gedacht, er muss so männlich und stark sein, dass er alles überlebt?

EAM: Nein, dass er einsehen könnte, dass sie doch bleibt; ich meine, dass sie genau die Alte bleibt, egal was ihr passiert.

EM-P: Ja, sicherlich, aber das wäre bei einer wirklichen inneren starken Bindung, gewesen – das ist ja bei beiden nicht der Fall – es war ja eine Art Kinderliebe, eine romantische Kinderliebe. – Sie haben sich ja gar nicht gekannt, und die Helga kommt ja dann auch bald drauf, dass sie einander eigentlich fremd sind!

EAM: Alfons Bungert, Rezensent bei der Deutschen Tagespost hat 1981 geschrieben: „der Tag ihrer Schmach“... [27./28.3.1981], und sie selber sagt, das habe ich heute Morgen nachgelesen, „was mir geschehen ist, war nicht nur ein Unglück, das war eine Schmach!“

EM-P: Ich sage Ihnen, das ist ein Generationsunterschied. Sicher. Schande ist das Wort. Sie ist „geschändet“ – und wenn ein Mensch geschändet ist, ist das für ihn eine

Schmach, ja. Ja, Schmach, das ist ein bisschen außer Gebrauch, im alltäglichen Gespräch würde man nicht sagen „Schmach“, sondern „Erniedrigung“.

EAM: Aber Schmach oder Erniedrigung oder Schande, die haben alle damit zu tun, dass im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ...

EM-P: Ich weiß, was Sie meinen ...

EAM: Was ich darüber gelesen habe: zu der Zeit sind so viele Frauen vergewaltigt worden und auch dadurch schwanger geworden, und das hat keiner ihnen übel genommen; auch als sie erkannt haben, dass sie schwanger waren, hat keiner gesagt, das darf nicht sein oder das ist unmoralisch ...

EM-P: Nein – allerdings hat ja sie den Gedanken nicht ertragen, dass man das weiß, sondern hat den Horst als den Vater des Kindes ausgegeben. Mehr oder weniger stillschweigend – die Leute haben das angenommen, weil sie ja von der Beziehung gewusst haben, und sie hat sie bei dem Glauben gelassen – auch die Großmutter. Weil sie nicht als bedauernswertes Opferlamm herumgehen wollte und vor allem auch dem Kind das ersparen wollte, ein vaterloses Kind zu sein aus einer Vergewaltigung, nicht wahr; sie hat gedacht, das Kind wird sicherer und heiler aufwachsen und sich besser entwickeln können ... Auf die Idee, dass das Kind darunter leiden könnte, einen – sozusagen – Kriegsverbrecher, als der er ja als SS-Mann dann gegolten hat, zum Vater zu haben, kommt sie zu der Zeit noch nicht!

EAM: Ja, das ist wirklich interessant. In den meisten Romanen, die in der Kriegszeit handeln, von anderen Schriftstellern, da ist die Mutterfigur immer die stärkste, also die Heldin. Die meisten Mütter sind so wie die Uri, also wie die Großmutter. Das ist schon eine Ausnahme, wie das bei Ihnen ist – die Mutter ist eine schwache Figur; ich meine, am Anfang natürlich, da hilft sie den Juden und so ... aber dann nimmt sie doch ab – ob Sie das absichtlich, – nicht absichtlich, aber ... ?

EM-P: Naja, es ist eine gewisse Kontrastfigur... Ja, ich weiß nicht, warum ich die Mutter so und nicht anders – ich kann's nicht sagen.

EAM: Also der Walter sagt von ihr, sie hat sich geweigert, ihre Illusionen aufzugeben.

EM-P: [Die Mutter] ist das, was man – ich weiß nicht, ob es das Wort im Englischen gibt – schöngestig nennt,



nicht wahr; sie ist für Kunst interessiert, für Musik, sie lebt in einer gewissen, in der damaligen Zeit nicht seltenen Bildungsatmosphäre der schönen Künste, die das eigentlich Schöne am Leben sind; und den Alltag nimmt man hin, und sie ist ja ganz tüchtig, und sie tut durchaus ihre Pflichten als Frau und Mutter, aber was sie eigentlich interessiert, ist nicht diese Welt, die – doch dann – zumindest in diesen Jahren – fast völlig zusammenbricht, und sie kann diese andere Wirklichkeit von brutalen Erlebnissen – sie kann das auch nicht aushalten, dass ihrem Kind das passiert; sie ist nicht darauf vorbereitet.

EAM: Damit meine ich, dass ihre Illusionen

EM-P: Ja, ja, das schöne Gute, also der deutsche Idealismus, das Gute, Wahre, Schöne ist das Einzige, wonach man streben muss und das letzten Endes auch siegt im Leben, – und dann siegt es halt plötzlich ganz und gar nicht, und die Kinder gehen daran zugrund, und sie hält das nicht aus!

EAM: Also manchmal blitzt dazwischen so etwas wie Stärke bei ihr auf.

EM-P: Ja, ja, sicher.

EAM: Wenn Sie gestatten, möchte ich nochmals eine Theorie vorbringen, vielleicht wird es Sie auch interessieren, weil wir eben von Frauen gesprochen haben: Es gibt an der Harvard-Universität eine Forscherin für Psychologie und Erziehungswissenschaften, sie heißt Carol Gilligan¹ und hat eine Theorie entwickelt, wonach sie zwischen weiblicher und männlicher Moralität unterscheidet. Und dieser Theorie nach definieren Männer Moralität im Rahmen individueller Rechte, wogegen Frauen sie im Rahmen sozialer Verantwortung definieren. Das ist jetzt eine Zusammenfassung dieser Theorie. Man könnte es auch anders ausdrücken: dass Männer Moralität als absolut sehen, während es bei Frauen eher schwankt: Sie sind flexibler, sie wollen erst einmal das Gesamtbild sehen, also wer hat was mit wem wann – das sind alles die Faktoren, – dann entscheiden sie, was moralisch und was unmoralisch ist. Bei Männern ist das absolut, also: Das ist eine moralische Handlung und das unmoralisch. Und da habe ich auch daran gedacht, als ich die Erzählung von Ihnen, also die erste ...

EM-P: *Barmherzigkeit?*

EAM: Ja, weil dort auch die Frage auftritt, ob der Mann das auch gut gefunden hätte².

EM-P: Ja, sicher ...

EAM: Jedenfalls habe ich versucht, diese Theorie anzuwenden, um die Verschiedenheit von Frauen und Männern im Krieg zu verstehen. Und dann muss ich noch diese Engländerin, Christabel Bielenberg, erwähnen, die in ihrem Roman [*The Past is Myself*, 1968; *Als ich Deutsche war 1934-1945*, 1969] geschrieben hat: „Ich war immer sehr beeindruckt von der Tüchtigkeit deutscher Frauen und ihrem unerschöpflichen Talent zu improvisieren.“ Als ihr Mann aus Ravensbrück freigelassen wurde, sagte er selber über seine Erfahrung dort, es sei komisch, aber im Großen und Ganzen stehen Frauen solche Dinge anscheinend besser durch als Männer. „Natürlich sahen wir alle recht jämmerlich aus, aber die Frauen, ja, die ließen sich alles Mögliche einfallen.“ Und daraus entwickelte sie das Argument, dass Frauen, weil sie flexibler sind und auch nicht so stur im moralischen Handeln, dass sie durch so eine politische Situation oder einen Krieg besser durchkommen als Männer. Und dass dann natürlich die Mutterfigur in Ihrem Roman ...

EM-P: Ich glaube, das stimmt auch nicht. Deswegen meine ich, man kann das nicht verallgemeinern. Es ist durchaus möglich und das wird man nie statistisch nachprüfen können, dass es mehr anpassungsfähige Frauen gibt als anpassungsfähige Männer, aber es gibt zweifellos Männer, die – sagen wir ein hartes, negatives Wort – opportunistisch handeln, und Frauen, die moralisch handeln – also ohne Konzessionen zu machen. Und umgekehrt. Wie sich das jetzt statistisch verhält und ob's mehr solche Männer oder mehr solche Frauen, das würde ich nicht zu entscheiden wagen, und das scheint mir mehr eine rein spekulative Sache ...

Bitte lesen Sie den Schluss des Interviews in der nächsten Ausgabe des ‚Literarischen Zaunkönig‘.

- 1 Carol Gilligan ist Professorin in dem Human Development and Psychology Programm der Graduate School an der Harvard Universität. Ihr Buch, von dem hier gesprochen wird, hieß: *In a Different Voice* 1982 [*In einer anderen Stimme*]. Sie war 1984 „Frau des Jahres“ der amerikanischen Zeitschrift Ms]
- 2 In der Erzählung *Barmherzigkeit* versteckt eine Frau kurzfristig einen flüchtenden Deserteur, der von ihrem Mann gesucht wird